

Nur mehr Volkssprache erlaubt im neuen *Ordo Missae*? Da viele Zeitschriften berichten, daß der Hl. Vater verfügt habe, daß nach der Einführung des neuen *Ordo Missae* nur mehr die Volkssprache verwendet werden dürfe, soll hier vollständigkeithalber auch die andere Seite dieser viel zitierten Papstansprache zu Worte kommen. Er sagt, daß wir zum Teil auf das Latein verzichten müssen: „... Für einen, der die Schönheit, die Kraft und die ausdrucksvolle Heiligkeit des Lateins kennt, wird es ein großes Opfer sein, daß dies nun durch die Landessprache ersetzt wird... Das Verständnis des Gebetes ist wertvoller als dessen seidenes und altherwürdiges Gewand, in das es sich wie eine Königin gekleidet hat... Wenn das Latein die Kinder, die Jugend und die Welt der Arbeiter und des öffentlichen Lebens von uns getrennt halten würde, wenn es eine undurchsichtige Linse und nicht ein durchscheinender Kristall wäre, würden wir dann als Menschenfischer gut daran tun, ihm die ausschließliche Vorherrschaft in Gebet und religiösem Leben zu bewahren?...“ Dann aber stellt er sich ausdrücklich zu den Beschlüssen des Konzils und sagt: „... Übrigens setzt der neue Meßritus auch fest, daß die Gläubigen „gemeinsam in lateinischer Sprache wenigstens die Teile des Ordinariums der Messe singen können und vor allem das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser ...“

Apostolische Katechese Papst Pauls VI., vom 26. November 1969. (Aus Beilage der „Deutschen Tagespost“ vom 16. Dezember 1969.)

*

Schlagwort von der „Kulturfähigkeit“ Breucha geht in seinem Aufsatz „Unsere Sorge für den Gottesdienst u. a. auf die heute kursierenden Schlagworte ein. Er schreibt: „Schlagworte sind gefährlich, sie scheinen einleuchtend und gehen daher leicht von Mund zu Mund. Man stellt an sie nicht mehr die Wahrheitsfrage, besonders wenn sie sich in das Gewand der Wissenschaftlichkeit kleiden und gar von Vertretern der Wissenschaft vorgetragen werden. Man fragt nicht mehr, ob ihre Aussage überhaupt zutrifft...“ In seinen Ausführungen geht er auf ein Schlagwort, nämlich von der Kulturfähigkeit des heutigen Menschen, näher ein. Er schreibt: „Während die Schule in ihren Methoden und die Lehre der Anthroposophen an die Fähigkeit des Menschen zum Verständnis von Zeichen und Sinnbildern glaubt und mit ihr in ihrem Erziehungssystem rechnet, halten wir Christen oft an einem

längst fragwürdig gewordenen Rationalismus in der Unterweisung fest. Ein einseitiger Kult des Menschen verengt den Blick für die Sinnhaftigkeit der menschlichen Natur. Gewiß, wenn ein Mensch nicht mehr weiß, was „ein Mahl halten“ heißt, und er in seinem Leben dazu keine Gelegenheit hat, fällt es ihm schwer, die Eucharistie als eine Mahlfeier mitzuvollziehen. Heißt das aber, daß wir dann das Mahl des Herrn dem deformierten Menschen unserer Tage zuliebe zu einem „Schnellimbiss“ degradieren sollen? Oder sollen wir nicht alle Mühe aufwenden, die Voraussetzungen für das Verständnis des Herrenmahles im Menschen zu schaffen und so den Menschen zu seinem eigentlichen Menschsein zurückzuführen? Das ist nur ein Beispiel, wie eine sinnvolle liturgische Erziehung den Menschen zu sich selbst, zur Entdeckung und Entfaltung aller seiner menschlichen Kräfte führen kann. Das mag allerdings manchmal ein weiter und mühsamer Weg sein...“

(Hermann Breucha: Unsere Sorge für den Gottesdienst in „Lebendige Seelsorge“ 1/2 1970, S. 21/22.)

*

Ein vergessenes Gnadenmittel: die Einzelbeichte. Es ist bemerkenswert, daß, was bei uns Katholiken verloren zu gehen scheint, nämlich das Wissen um den Wert der Einzelbeichte in der protestantischen Kirche allmählich wieder erwacht. In einem Buch „Die Kirche Christi“ des lutherischen Bischofs Bo Gieritz wird unter obigem Untertitel berichtet: „... Es ist in unserer Kirche aufs neue begonnen worden zu beichten, besonders in gewissen Zweigen der Jugendbewegung hat die Einzelbeichte sich einfach durchgesetzt. Erfreulicherweise wird nicht viel darüber gesprochen. Das Siegel der Beichte, das den Schleier des unverbrüchlichen Schweigens über alle legt, was geäußert wurde, bewirkt, daß die Beichte keine ‚kirchliche Arbeitsform‘ wird, die man in der gleichen Weise diskutiert wie Evangelisationswochen oder Konfirmandentage. Es ist indessen Zeit, nachdrücklich klar zu machen, daß die Einzelbeichte in unserer (schwedischen) Kirche besteht... Die Unwissenheit hierüber ist ebenso allgemein wie verhängnisvoll!“ Er berichtet dann, wie eine Frau einer Freundin geklagt habe: „... Wenn es in unserer Kirche so etwas gäbe, was die Katholiken in der Beichte haben!... einen Menschen, zu dem man mit dem Gefühl gehen könnte, daß er die Vollmacht besäße, zu lösen und zu binden, so daß er einem an Stelle Gottes vergeben könnte... Wenn man hier zu

einem Pfarrer geht ... dann ist das so eine halbe Sache ...“ Er fragt sich dann in seinem Buch, warum Menschen, die nach dieser Hilfe rufen, einsam sein müssen, oder die Hilfe bei Homöopathen der Seele suchen müssen. „...oder legt noch der flache Rationalismus aus den Tagen der Aufklärungsphilosophie seine grobe Hand auf unsere Kirche? In kirchlich lebendigen Gegenden ist die Beichte nie verschwunden. Und in den Gegenden und Städten, wo sie verschwunden ist, schreit heute die Not der Seelen ihre fürchterliche Anklage gegen uns Pfarrer, die doch ordiniert worden sind ... um für die Seelen zu sorgen, die unser Herr und Auftragsgeber mit seinem eigenen Blut erkaufte hat und um deretwillen die heilige Absolution in unsere Hände gelegt ist.

Hier muß aufs neue mit Ernst und Eifer gesagt werden, daß Jesus uns auch das geschenkt hat, was die Väter das Amt der Schlüssel nannten, die Macht zu lösen und zu binden, auf daß ein armer Mensch wisse, wohin er gehen möchte, um von seinen Sünden frei zu werden.

Es muß auch gesagt werden, daß die Einzelbeichte nicht nur für große Sünder bestimmt ist. Auch für recht gewöhnliche Alltagssünder ist sie ein Weg aus der Sünde heraus zu verstärktem Glaubensleben, zu notwendiger Heiligung und Frieden mit Gott. Auch recht kleine und banale Alltagssünden können zu Mauern zwischen der Seele und Gott werden, zu Bergen drückender Probleme, mit denen man vergeblich auf eigene Faust zurechtzukommen versucht. Aber auch die gewaltigsten Mauern fallen wie einst in Jericho vor den Posaunenstößen, wenn Gottes eigene Stimme die Freisprechung eines bedrückten Sünders verkündet ...“

Aus: „Münchner Kath. Kirchenzeitung“, Nr. 38/1969, Seite 6/8.

Orthodoxer Liturgiker zu den neuen katholischen Messkanones. „Orthodoxe und Katholische Liturgie einander ebenbürtig“. Athen, 17. Jänner 1970 (Kathpress). — Als beachtliche liturgische Reform bezeichnet der griechisch-orthodoxe Theologe Prof. Panagiotis Trembelas, Athen, die Einführung von drei neuen katholischen Messkanones in seiner neuesten Studie „Die neuen eucharistischen Hochgebete der römischen Kirche“. Der Wert der Erneuerung besteht nach seinem Fachurteil nicht nur in der Zulassung der Muttersprache der Gläubigen auch für den Kanon der hl. Messe, sondern vor allem in der Rückbesinnung auf die eucharistischen Anaphoren der alten Kirche, die in den weiteren drei zugelassenen Hochgebeten festzustellen ist. Damit seien orthodoxe und katholische im zentralen Teil der Messfeier wieder einander ebenmäßig geworden. Gleichzeitig betont aber Prof. Trembelas, daß die neuen römischen Messkanones auf bester abendländischer Tradition beruhen, da ihre Reformen auf die alexandrinische Markusliturgie zurückgehen, aus der die liturgischen Texte und Zeremonien der lateinischen Kirche ihren Ursprung nahmen. Besonders begrüßt der orthodoxe Liturgiker die klare Wiedereinführung der Epiklese (Herabrufung des Hl. Geistes) im römischen Ritus, bei der nach orthodoxer Lehre die Wandlung der Opfergaben vollendet wird. Abschließend weist Prof. Trembelas darauf hin, daß die neuen katholischen Messkanones nicht nur das Erbe des römischen Ritus, sondern auch ambrosianische und mozarabische Liturgieelemente verwerten, die bisher nur in Mailand und Toledo museal bewahrt blieben, nun aber in ihrer Eigenart und Schönheit der Gesamtheit der lateinischen Kirche zugute kommen.

Aloisia Sint

Berichte

Sakralität und „Entsakralisierung“

Der bekannte Philosoph und Thomas-Interpret Josef Pieper untersucht in seinem ausgezeichneten Aufsatz die Begriffe „sakral“ und „profan“ und zeigt auf, „daß gewisse empirisch vorfindbare Dinge, Räume, Zeiten und Handlungen die besondere Eigentümlichkeit besitzen, auf eine aus der Reihe des Durchschnittlichen herausfallenden Weise der göttlichen Sphäre zugeordnet zu sein ...“

In seiner weiteren Abhandlung sagt er, daß nicht nur wer die Realität einer übermenschlichen göttlichen Sphäre leugnet, sondern auch wer diese „Präsenz Gottes“ in der Welt bestreitet, blind ist für die Wirklichkeit des Sakralen. „Und vermutlich ist vor allem diese Blindheit im Spiel, wann immer die ‚Entsakralisierung‘ ... zum Programm erhoben wird.“

Diese Präsenz Gottes ereignet sich besonders bei der heiligen Handlung. Voraussetzung aber für das Verständnis des Sakralen ist der Glaube an die Sakramente, der Glaube, „daß die im leibhaftigen Tun und hörbar gesprochenen Wort realisierten ‚Symbole‘ nicht